

Kleinpaul¹⁾ meint: „es erscheine fast als ein Zufall, dass die Lautsprache eine so ausschliessliche Geltung gewonnen habe, da es gar nicht zu bezweifeln stehe, die Geberdensprache, wäre sie wie die Lautsprache Jahrhunderte lang durch den Verkehr gebildet worden, würde ihr an Vollkommenheit, Bequemlichkeit, Mannigfaltigkeit kaum nachzusetzen sein.“ Trotz der interessanten Belege, welche Kleinpaul für die grosse Ausbildungsfähigkeit der Geberdensprache gibt, hat er uns von der Gleichwerthigkeit der Laut- und Geberdensprache nicht überzeugt. Taubstumme mögen, wie er mittheilt, ein Stück Shakespeare's in der Zeichensprache aufführen, der Beweis ist aber erst noch zu erbringen, dass die Geberdensprache unter den Taubstummen einen Shakespeare zu erwecken vermag.

SECHSTES CAPITEL.

Entstehung der begreifenden Sprache aus Wortwurzeln. Anschauung und begriffliche Vorstellung. Sinnliches oder instinctives und geistiges Urtheilen. Die Sprache als associirter Vorstellungsreflex und Willensact. Die drei Stadien der Rede: Vorbereitung, Diction und Articulation.

Die Sprache, in der wir unsere Gefühle und Gedanken ausdrücken, hat ihre Ursprünglichkeit längst eingebüsst, sie ist als ein Erbe auf uns gekommen, das durch tausende von Generationen gegangen tausendfältige Wandlungen erfuhr, deren innere und äussere treibende Ursachen aufzudecken Sache der Philologie ist und uns nicht weiter berührt. Die Onomatopöese der Kindheit des Menschengeschlechtes ist in der Sprache der Völker bis auf schwache Spuren verwischt. Selbst unsere Interjectionen haben wenig mehr gemein mit den Gefühlslauten jener frühesten Tage der Menschheit, und nur zum Theile noch haben sie einen naiven Charakter sich bewahrt. Sehen wir doch den gemeinen Mann fluchend das „heilige Sacrament“ und die höchsten Namen der Christenheit profaniren! Dogma und Kirchengeschichte liefern ihm interjectionelle Erleichterungen in den Momenten leidenschaftlicher Erregtheit.

So weit es der vergleichenden Sprachkunde geglückt ist, die Völkersprachen durch Vergleichung der ältesten literarischen Denk-

1) Zur Theorie der Geberdensprache. Zeitschr. f. Völkerpsychologie, Bd. 6. 1869. S. 353.

male der Menschheit bis zu ihren letzten etymologischen Wurzeln zu verfolgen, stossen wir überall auf feste Sprachkerne, die den ursprünglichen onomatopoetischen Charakter nur zum Theile noch erkennen lassen. Diese Wortwurzeln im Sinne der vergleichenden Sprachforschung sind schon weit mehr als einfache Gefühls- oder Nachahmungs-laute, sie sind Gedankenkerne, um die als Bildungscentren allgemach die ganze Welt der Ideen, deren Besitz die heutige Menschheit beglückt, in Wortgebilden aufschoss¹⁾. Sie sind die begrifflichen Elemente der Sprache, wie Consonanten und Vocale ihre Lautelemente sind. In ihnen spiegelt sich die geistige Entwicklungsstufe der Stammeltern unserer grossen Völkerfamilien (Indogermanen, Semiten, Turanier, Chinesen u. s. w.) getreulich ab, und die Etymologie, indem sie die Geschichte der Umwandlungen dieser ältesten Gedankenkerne durch alle Lebensphasen der Völker bis zur Gegenwart herab verfolgt, wird zur Geschichte der Begriffsschöpfung, wie sie in den Völkerfamilien und Völkern sich vollzogen hat (Steinthal).

Mit der Schaffung der Wortwurzeln als fester Sprach- und Gedankenkerne erhob sich die Sprache von der vorbereitenden, nachahmenden Stufe auf die zweite, wirkliche Worte bildende oder begreifende. Auf dieser Stufe ist die Sprache nicht mehr der Spiegel rein sinnlicher Anschauungen. Der Mensch verfügt jetzt über geistige Vorstellungen, die in den Worten eine körperliche, sinnlich fassliche Gestalt finden. Anschauung ist noch nicht begriffliche Vorstellung. Jene ist nichts als das sinnliche Bild, die Photographie der Dinge, wie sie sich zufällig gaben, als sie angeschaut und in einer bestimmten Verbindung von Punkten und Strichen, Licht und Schatten, Weiss und Schwarz und verschiedenen Farben optisch, oder in einer bestimmten Combination von Tönen verschiedener Höhe, Stärke, Fülle und Farbe akustisch abgebildet

1) Die arische Wurzel MAR bedeutet: zermahlen, zerreiben. Davon stammt im Sanskritischen malana, mahlen oder reiben, ferner eine Reihe von Wörtern, die alle Mühle bedeuten, das lateinische mola, das griechische myle, das irische meile, das böhmische mlyn, das lithauische malunas. Dann Müller, Mühlstein, Mehl, mahlen, Mahlzähne, dentes molares u. s. w. Metaphorisch gewann MAR die Bedeutung des zermahlen, zerrieben, abgenutzt und zerstört-werdens. Daher maraino, griechisch, aufreissen, marasmus, der Verfall, morior, ich sterbe, mors, Tod, morbus, Siechthum, im Sanskritischen mriye, ich sterbe, mártá, der Mensch gleich Sterblicher, im Altslavischen mřeti, sterben, morü, Pestilenz, Tod, im Lithauischen mir-ti, sterben, u. s. w. Man sieht, Jean Paul verglich nicht mit Unrecht die Sprache mit einem Wörterbuche verblichener Metaphern.

wurden, — aber sie ist noch nicht das Bild des Dinges, wie wir es uns nach seinen wesentlichen, charakteristischen Merkmalen, unter Abstossung alles Dessen, was uns zufällig und wechselnd erscheint, durch Vergleichung zahlreicher und prüfender Anschauungen in verschiedenen Lagen und Verhältnissen mit eigener schöpferischer Kraft entwerfen. Die technisch gelungenste Photographie befriedigt uns nicht, wenn sie das Object nicht so darstellt, dass wir es sofort in seinen wesentlichsten Zügen wiedererkennen. Es wird Niemand seine Freunde mit einer Photographie erfreuen, die ihn Grimassen schneidend darstellt, selbst wenn sie ein technisches Meisterstück wäre.

Wir sind zwar zur Annahme gezwungen, dass auch bei dem Schaffen bildlicher Anschauungen schon Urtheile sich einmischen. Die körperliche Gestalt der Dinge, den Widerstand, den sie dem tastenden Finger und dem Versuche sie von der Stelle zu heben, entgegenzusetzen, die Intensität, womit, und die Richtung, von welcher der Schall zu uns gelangt, schätzen wir unbewusst mit grosser Sicherheit. Thiere, die des Grosshirns beraubt sind und freiwillig keine Bewegungen mehr ausführen, besitzen noch Gesichtsanschauungen, die ihnen die Fähigkeit wahren, ihre Reflexbewegungen den Umständen anzupassen (Goltz). Es gibt somit ein niederes, nennen wir es sinnliches oder instinctives Prüfen und Urtheilen, Unterscheiden und Verbinden, das von dem höheren, geistigen einen räumlich getrennten Ursprung im Gehirn hat. Ein solches sinnliches oder instinctives Prüfen und Urtheilen wirkt gewiss bei den Reflexlauten mit, die der Wahrnehmung nachahmend sich anpassen; die Bildung der Worte aber, die aus dem Vorstellen hervorgehen, wird durch geistiges Prüfen, Vergleichen und Urtheilen vermittelt. Worte sind uns mehr als nur in Laute umgesetzte Bilder der Dinge, wie sie in den Sinnen sich abspiegeln, sie sind uns Bilderzeichen für die Dinge, wie wir sie durch Abstraction hinter dem ewigen Wechsel ihrer Erscheinungen begriffen haben, d. i. Begriffszeichen.

Ueber der Welt sinnlicher Anschauungen, die in lebhaften Farben zuerst vor ihm aufging, baut sich der Mensch eine andere farblose Welt abstracter Begriffe. Aber nicht so, dass jene Welt in dieser unterginge, denn die Sinnenbilder leben wenn auch erblassend hinter den Begriffen fort, und erneute Wahrnehmung frischt sie leicht zu alter Stärke auf. Verschwimmen die Bilder, so leidet auch die Schärfe der daraus genommenen begrifflichen Zeichnungen, denn die Begriffswelt hat die Wurzeln ihrer Kraft in der Welt der sinnlichen Bilder. — Es ist somit richtig, die Sinne liefern uns allen unsern

Erkenntnisstoff, aber der Geist assimilirt ihn nach den ihm gegebenen Erkenntnisformen. Der sinnliche Stoff muss erst durch die dreifache Mühle der Logik, Metaphysik und Grammatik gehen, ehe er wirklich begriffliches Eigenthum wird.

Hieraus erhellt, dass die Worte, sobald die Sprache über die vorbereitende Stufe der Onomatopoesie hinaus ist, nicht mehr blosse Anschauungsreflexe sind. Vielmehr ist es die abstracte Vorstellung oder der Begriff, an den das Wort sich knüpft; und zwischen Sinnbild und Wort liegt ein weites intellectuelles Arbeitsfeld, welches stets in Thätigkeit gerathen muss, ehe das Wort ertönt. Letzteres ist immer Ausdruck und Abschluss einer Gedankenbewegung, die ihre letzte Quelle zwar in der sinnlichen Wahrnehmung hat, aber nicht unmittelbar an diese anknüpfen muss. Gedanken zeugen Gedanken so gut wie aus Wahrnehmungen Gedanken erzeugt werden. Man hat darum, indem man zwischen Anschauung und Vorstellung unterschied, die Worte mit mehr Recht als Vorstellungsreflexe aufgefasst (Steinthal, Lazarus).

Wenn man diesen Ausdruck gebraucht, so kann damit nur gesagt sein, dass die Reflexmechanik, die alle vom Nervensystem ausgehenden organischen Bewegungen vermittelt, auch die Bewegungscomplexe der Wörter erzeugt, die begriffliche Vorstellungen ausdrücken. Diesen Reflexmechanismus in dem ganzen Getriebe seiner Räder und Transmissionen und die lebendigen Kräfte, aus denen er gespeist wird, aufzudecken, ist die Aufgabe der Physiologie der Sprache. Wir sehen beim Sprechen Vorstellungen, Gefühle und sinnliche Anschauungen in einer ungemein verwickelten Weise in einander greifend die motorischen Apparate, die das Wort zur vernehmlichen Aeusserung bringen, in Bewegung setzen. Wir machen uns die Sache nur scheinbar leicht, indem wir die Sprache kurzweg als einen Willensact bezeichnen oder nach der physiologischen Terminologie unter die associirten Vorstellungsreflexe einreihen. Was man Willen nennt, ist keine einfache Kraft, sondern ein sehr complicirtes Ineinandergreifen theils associatorischer, theils reflectorischer Vorgänge in dem erregten Nervensystem und die Sprache als Willensact ist erst erklärt, wenn es uns gelingt, alle die hiebei vor sich gehenden besonderen Associationen und Reflexe im Nervensystem zu localisiren, d. h. alle die Bahnen, durch welche die Erregung geleitet wird, anatomisch zu bestimmen und zugleich alle die Kraftquellen, aus denen sie gespeist wird, physiologisch festzustellen.

Sicher ist es schon vom psychologischen Standpunkt aus, abgesehen von aller Nervenphysik, dass nie die blosse Idee, und mag sie den Willen zu den höchsten Leistungen befähigen, sondern stets innig mit ihr verknüpfte Gefühle der Pflicht, des Rechts, der Barmherzigkeit u. s. w. den Menschen zum Handeln bestimmen. Die Vorstellung, wie sie aus den sinnlichen Anschauungen als kalte und farblose Abstraction hervorgeht, hat als solche keine motorische Triebkraft. So sehen wir denn auch, wenn eine Idee durch die Rede sich äussert, stets in Gefühlen das *primum movens* des gesprochenen Wortes. Aber dies genügt noch nicht. Zum Reden bedarf es weiter der Zeichen, der Anschauungen, die wir uns von den begrifflichen Vorstellungen selbst in der sinnlichen Form der Wortbilder geschaffen haben. Erst dadurch setzen wir den reflectorischen Hebel an die motorischen Apparate der Sprachwerkzeuge. Doch dieses psychologische Verständniss ist noch kein physiologisches. Denn was wir Gefühle, Vorstellungen, Anschauungen nennen, ist dem Physiologen nur der seelische Ausdruck materieller Vorgänge in dem organischen Boden des Nervensystems, der zu mechanischen und seelischen Kraftleistungen gleich befähigt ist. Diese mechanischen und seelischen Leistungen laufen untrennbar gesetzlich verknüpft stets neben einander her, und ein Verständniss derselben ist erst gewonnen, wenn es uns gelingt, die organischen Bedingungen im Nervensystem aufzudecken, aus denen beide wie Zwillinge entspringen. Die Physiologie der Sprache muss ermitteln, wo und wie die Nervensubstanz befähigt wird, durch Vorstellungen und Gefühle mittelst der Wortbilder die Rede zu erzeugen.

Fassen wir nochmals die wesentlichsten Vorgänge der Rede in wenigen Worten zusammen, so bedarf es dazu jederzeit zuerst eines Gedankens, den wir *concipirt* haben, und eines gemüthlichen Antriebs, der uns drängt, ihn zu äussern. Darauf wählen und sagen wir die Worte, die uns die erlernte Sprache im Gedächtniss zur Verfügung stellt. Endlich lassen wir die reflectorischen Apparate spielen, welche die Worte äusserlich hervorbringen. Somit zerfällt der Act des Sprechens stets in drei Stadien oder Vorgänge: 1) Die Vorbereitung der Rede in Geist und Gemüth; 2) die *Diction* oder die Bildung der inneren Worte sammt ihrer Syntax; 3) die *Articulation* oder die Bildung der äusseren Worte oder „Wörter“ unbekümmert um ihren Zusammenhang in der Rede.